

Wo ich in Liebe badete und wo Hände waschen ein Ritual ist

Ein Reisebericht aus der Ukraine

von Susanna Stalder, Autorin aus Meggen (www.artejena.ch)

Das Auto fuhr rasch Richtung Odessa. An meinem Hals hing der Talisman aus den Karpaten, aus Eichenholz gefertigt, schützt er Reisende vor Unglück. Beim Abschied in Nikolajew hatte ich meine aufsteigende Traurigkeit hinunter geschluckt. Ich wollte nicht in die Schweiz zurück. Nun liefen lautlos Tränen über meine Wangen. „Reise nie mit Tränen ab, das bringt Unglück!“ Wer hatte das gesagt? Warum erinnere ich mich nicht? All die lieben Menschen, denen ich begegnet war. Sie waren zu einem Gesicht verschmolzen: die schönen, intelligenten, liebenswerten, wissbegierigen, lebensfrohen Ukrainer. Die goldgelben Felder der Südukraine flogen an mir vorbei und die Erinnerungen an meinen zehntägigen Besuch in Nikolajew zogen an meinem inneren Auge vorbei wie ein Film, wie ein Reigen kunterbunter, schöner, trauriger, rührender und schockierender Erlebnisse.

Bevor ich zu meiner Reise als unabhängige Journalistin für das Hilfswerk SOS Gerasjuta Stiftung abgereist war, wusste ich nichts über die Ukraine. Alles, woran ich mich klammerte, war der Name „Odessa“, das magische Tor zum Orient am Schwarzen Meer. Und ich wusste, dass die Südukraine schon immer die Kornkammer Europas gewesen war, und dass die Russen es liebten, ihre luxuriösen Ferien auf der Halbinsel Krim zu verbringen. Um meine Unwissenheit mit Poesie zu ummanteln, beginne ich meinen Reisebericht mit einer mir lieb gewordenen Gewohnheit, einer Metapher. UKRAINE – U wie Unabhängigkeit – K wie Kritik – R wie Ruhe – A wie Armut – I wie Intelligenz – N wie Natürlichkeit – und E wie Elend. Die Komplexität dieser Eigenschaften zeigt auf, dass meine Eindrücke in diesem Land vielfältig und voller Widersprüche waren, im Guten wie im Schlechten. Doch wenn es mein Leben zuliesse, würde ich sofort dort leben.

Am Willen fehlt es nicht

Meine Reise führte mich nach Nikolajew, etwa 100 Kilometer nordöstlich von Odessa. Von hier aus besuchte ich die von Gerasjuta unterstützten Familien und arbeitete vor Ort in den Büros von der SOS Gerasjuta Stiftung. Nikolajew hat etwas über eine halbe Million Einwohner, ist jedoch eine gut überschaubare Stadt, hat einen verkehrsfreien Stadtkern und die Strassen sind sehr sauber. Es gibt keine Strassenbeleuchtung. Das hat mich anfangs in der Nacht sehr irritiert. Die Gehwege sind mit tiefen Löchern übersät. Ich bewunderte die Ukrainerinnen mit ihren eleganten, hohen Schuhen, wie sie im Laufschrift gingen – ohne umzuknicken! Die wenigen Strassenbahnen sind vorsintflutlich und uralt. Es gibt dennoch sehr viel Verkehr! Unzählige Linientaxis sind unterwegs. Darauf komme ich noch zurück, was das genau ist. Die Strassen im Zentrum sind zu jeder Tageszeit sehr stark bevölkert. Man spricht nur Russisch, obwohl die offizielle Landessprache Ukrainisch ist, die, notabene,

viele der Älteren gar nicht beherrschen, da sie aus Russland stammen. Mit Englisch kommt man nicht weit, schon eher mit Deutsch. In Lebensmittelläden ist alles in kyrillischer Schrift ausgeschildert.

Schon ganz am Anfang meines Aufenthaltes in Nikolajew begann mein Dolmetscher und Reiseführer mich in die historischen Fakten der Ukraine einzuweihen, und dies tat er mit grosser Liebe zum Detail. Nach getaner Arbeit in der Redaktion schleuste er mich durch die von der Zarin Katharina geplante und erbaute Hafenstadt, wo die beiden Flüsse Bug und Ingul zusammen fliessen, erörtere jedes Denkmal und zeigte mir voller Stolz seine Heimat. Bald fiel mir auf, dass an jedem öffentlichen Gebäude ein Symbol prangt und ich fragte, was es bedeute? „Das ist der Tryzub“, erklärte mein Begleiter. Bei genauerem Betrachten erkenne man darin das ukrainische Wort „Wolja“, was sowohl „Wille“ als auch „Freiheit“ bedeute. Diese Metaphorik lässt grosse patriotische Gefühle erahnen. In der Tat erlebte ich dieses über die Jahrhunderte immer wieder den Russen unterworfenen Volk in seiner ganzen Vielfalt von Intelligenz, Schönheit, Stolz, Warmherzigkeit und Offenheit.

Händewaschen als Ritual

Gerne möchte ich von einer sehr schönen, rituellen Handlung erzählen. In der Ukraine wäscht man sich vor dem Essen immer die Hände. Als ich das erste Mal mit dem ganzen Team in Nikolajew zum Mittagessen ging, standen die Gäste beim Eingang Schlange. Ich fragte, warum gehen wir nicht rein? Die Antwort lautete: Weil wir die Hände zuerst waschen. Man würde einen Gastgeber schrecklich vor den Kopf stossen, würde man es unterlassen. Die rührendste Szene erlebte ich weit draussen auf dem Land bei Alexsander, der bei einem Velounfall schlimme Gehirnverletzungen erlitten hatte. Auf dem Bauernhof gab es kein fliessendes Wasser. Man brachte mir eine Schale mit warmem (auf dem Feuer erhitzten) Wasser, eine Seife und ein Handtuch, damit ich meine Hände waschen konnte, bevor ich mich an dem Gastmahl gütlich tun konnte. Diese Handlung hatte für mich eine magische Wirkung voller Respekt und Ehrerbietung – einerseits mir gegenüber als Gast, aber andererseits auch der Gastfamilie gegenüber.

Um Hände waschen zu können, braucht es jedoch Wasser! Was mich zurück zu meinem eigentlichen Auftrag als Journalistin bringt. Meine erste Fahrt auf Einladung von Sergej Gerasjuta hin führte mich an den Stadtrand von Nikolajew. Wir hielten in einer verwahrlosten Gegend. Wo sollte hier jemand wohnen? Da stand ein zerfallenes Steinhaus. Mir trieb es unmittelbar Tränen in die Augen. Hier kann doch niemand leben! Selbst Hühner und Kaninchen hausen in der Schweiz besser. Im Hintergrund (nur ein paar hundert Meter entfernt) sah ich seltsamerweise eine die Armen der Nachbarschaft blendende, im Sonnenlicht glitzernde, mit Stacheldraht umzäunte, weisse Villa. Welch ein Widerspruch! Ich trat ein in die Welt von Julia Jarmoschewitsch und ihrer Familie. Bis vor kurzem hatten sie weder Elektrizität noch fliessendes Wasser. Ihre sanitärische Einrichtung ist ein Bretterschlag, ein Loch im Boden in einem verwilderten Garten. Das ist allerdings eine traurige Gemeinsamkeit, welche sie mit mancher Familie teilen – keine Toilette im Haus zu haben. Es ist also schon ein Luxus, sich die Hände waschen und die Zähne putzen zu können!

Als ich im Gespräch mit einer Abgeordneten der Nikolajewer Sozialabteilung (im Designerkostüm und Leckereien auftischend) darüber diskutierte, beschönigte sie diese Lage: „In jedem Dort gibt es einen Brunnen. Es ist nicht zu viel erwartet, wenn Dorfbewohner ihr Wasser ins Haus tragen...“

Gastfreundschaft aus Tradition

Während meines zehntätigen Aufenthaltes in Nikolajew wohnte ich in der privaten Unterkunft von Sergej Gerasjuta, um möglichst viel über die sozialen Verhältnisse und Gepflogenheiten hier zu erfahren. Das Haus, wo ich wohnte, ist in einer typischen Häuserreihe, die in ihrer ursprünglichen Form das alte Nikolajew ausmachen. Die Steinhäuser sind einstöckig und meist hinter einem Tor versteckt. Es kommt vor, dass diese schön renoviert oder total verwahrlost sind. Es hängt von den finanziellen Verhältnissen der Besitzer ab, ob es fließendes Wasser und reguläre (für uns selbstverständliche) Toiletten gibt. In Gerasjutas Hinterhof leben auch seine Mutter und eine Kusine. Es stromern Katzen herum. Ich wurde sofort überall hin eingeladen, wo ich die sprichwörtliche ukrainische Gastfreundschaft zu schätzen lernte. Und dabei ist es egal, ob die Familie viel Geld hat oder für den Besuch das kärgliche Budget plündern muss: Gastfreundschaft ist ein Gesetz!

Bei Valeria Korol, der damaligen Direktorin von SOS Gerasjuta Stiftung in Nikolajew, war ich zum Nachtessen eingeladen und lernte ihre Mutter und ihre Tochter kennen – zuerst dachte ich zwar noch, die Gastgeberin Valeria sei die Schwester und die Grossmutter die Mutter, so jung sah Valeria aus! Der Tisch bog sich unter den reichhaltig aufgetischten Speisen, dem traditionellen Borscht (eine köstliche Suppe), Teigtaschen und vielen anderen Leckereien. Am Tisch floss die Konversation in Russisch, Englisch und Deutsch kreuz und quer, hin und her. Die Tochter wollte wissen, ob in der Schweiz die Teenager gleiche Bands hören würden? Rammstein und Tokyo Hotel zum Beispiel? Ich war erstaunt, dass sie in der Ukraine deutsche Texte hören!

Bei Sergejs Mutter war ich ebenfalls zum Essen eingeladen, das aus der Ukraine stammende spezielle Sonnenblumenöl, welches als Salatsauce benutzt wird, hatte es mir bei ihr ganz besonders angetan! Welch ein Aroma! Als hätten sie in der Flasche die Sonne gespeichert! Und leider vergass ich es am Ende doch in meinen Koffer einzupacken, so weh war mir mein Herz beim Abschied. Und wieder genoss ich die leckere Gemüsesuppe, deren Zutaten ich erfragte und auch Antwort erhielt. Aber ich habe es bis heute leider verpasst, sie hier zu kochen! Vielleicht, weil sie so traditionell ist, dass man sie nur dort essen sollte? Wie hierzulande Fondue?

Hilfsbereitschaft

Ich erinnere mich an meine Ankunft im Nikolajewer SOS Gerasjuta Büro: Mein Koffer war am Flughafen nicht eingetroffen und wildfremde Frauen boten mir an, für mich im Warenhaus Unterwäsche zu kaufen! Sergej stellte mir die Übersetzerinnen vor: Lena, Roman und Svetlana. Mit ihnen allen würde ich zu den Familien fahren. Ihre Hauptaufgabe im Hilfswerk besteht darin, die Bedürftigen anzuhören, ihre Geschichte aufzuschreiben und ihre Bittbriefe ins Deutsche zu übersetzen. Sie sprechen alle perfekt Deutsch, obwohl sie keinen Tag in einem deutschsprachigen Land verbrachten! An den ukrainischen Universitäten haben sie hervorragende Deutsch-Professoren. Viele lernen Deutsch, scheuen sich jedoch im Alltag, es anzuwenden, es fehlt natürlich auch an Möglichkeiten, Deutsch zu sprechen.

In den Büros erhielt ich einen Arbeitsplatz ganz für mich und alle waren um mein Wohl bemüht. Ob ich noch einen Kaffee wolle? Ob alles in Ordnung sei? Und hatte ich ein Problem mit dem Computer, waren immer sofort mindestens vier helfende Hände da. Wir arbeiteten viel – und konzentriert. Es dauerte eine Weile, bis ich begriff, dass man hier arbeitete – und nicht redete. Aber es war für mich

ganz einfach unmöglich, nicht von meinen Erlebnissen bei den Familien zu sprechen! Meine Eindrücke plagten mich, ich brauchte jemandem, der mir mehr darüber erzählen konnte! Also sprach ich fortan nur noch leise, um die anderen nicht bei der Arbeit zu stören.

Die Briefschreiberinnen

Oft war ich bei der Familie meines Dolmetschers zu Besuch. Das erste Mal tischten auch sie mir feinen ukrainischen Weisswein auf, auch Salat, und die Mutter zauberte spontan ein Abendessen auf den Tisch, obschon sie nichts von meinem Besuch gewusst hatte. Die Grossmutter kam vorbei und die Nachbarin wollte die Schweizerin auch mit eigenen Augen sehen. In der kleinen Wohnung arbeitete ich abends oft noch mit Roman an den Texten. Einmal sah ich seine Mutter (sie ist Militärärztin) am Schreibtisch konzentriert schreiben. Ich fragte ihn, was sie mache? Er erklärte, sie kopiere die Gerasjuta-Briefe in ihrer freien Zeit...

Es war an einem meiner letzten Tage in Nikolajew, als plötzlich viele Frauen ins Vorzimmer, wo ich meinen Arbeitsplatz hatte, strömten. Draussen auf dem Gang standen noch mehr Frauen Schlange. Ich flüsterte: „Wer sind sie alle und woher kommen sie so plötzlich?“ Roman klärte mich auf: „Das sind die Briefschreiberinnen. Sie kommen immer Ende Monat hierher und dann ist Zahltag. Sie nehmen an den Hilfsaktionen teil, indem sie den kranken Familien helfen, Bittbriefe auf Deutsch zu schreiben. Das sind meistens Studenten, arme Rentnerinnen, welche von Gerasjuta unterstützt werden.“ Es war ganz still im Vorraum, obwohl so viele Frauen zusammen sassen. Sie waren einfach und sauber gekleidet (unterdessen wusste ich ja, dass eine Ukrainerin nie ärmlich aussehen möchte!). Aus irgendeinem Grund schloss ich all die Frauen spontan in mein Herz! Am liebsten hätte ich sie alle zusammen umarmt und ihnen für ihre Solidarität untereinander gedankt.

Je grösser die Not, desto stärker die Liebe

Wenn ich die finanzielle Lage einer Familie in der Südukraine analysierte, wurde mir schnell klar, warum meistens mehrere Generationen zusammen leben: Alle schufteten zusammen, damit das Dach über dem Kopf einem schützt und nicht auf einen runter fällt – wie dies bei den Dawydjans geschah. Nach einem Unwetter fiel das baufällige Dach der Familie buchstäblich auf den Kopf. Glücklicherweise geschah nichts Schlimmeres. Seither ist ihr Haus eine Baustelle. Die zehn Kinder packen überall mit an. Als ich das Haus betrat, umhüllte mich eine Welle von unbeschreiblicher Schönheit. Diese Schönheit bestand weder aus dem kargen Lebensraum noch dem einfachen Mobiliar oder den verblichenen Teppichen an den Wänden. Es waren die Menschen, die einander voller Liebe begegneten, die leisen Stimmen, die sich unterhielten, kein lautes Wort, obschon mehr als 12 Personen zusammen lebten, kochten, buken, gärtnernten, werkten und bauten. Jeder begegnete dem anderen mit Respekt, Freude, Wohlwollen. Bei den Dawydjans badete ich in Liebe – ich wünschte mir von Herzen, jeder der Gerasjuta-Spender/innen könnte nur einen einzigen Tag mit den Dawydjans verbringen. Es war mein glücklichster Tag seit langer, langer Zeit. Ich war sehr, sehr glücklich an diesem Nachmittag. Dabei kann ich nicht einmal sagen, woran es lag. Aber ich denke, so ist es mit der Liebe. Sie ist einfach, sie fragt nicht danach, wie sie ist, sie ist einfach, sie kommt und bleibt, und wenn sie da ist, dann fühlst du sie. Und bei den Dawydjans wohnt die reine, uneigennützigte Liebe. Ich

war glücklich, dass diese wunderbare Familie die Hilfe von SOS Gerasjuta Stiftung – durch Sie – empfangen durfte und dass ich die Ehre hatte, die Familie zu besuchen.

Stolz, ein Ukrainer zu sein

Als ich durch die nächtlichen Strassen von Nikolajew schlenderte – oder Odessa entdeckte – fiel mir ins Auge, dass man keine ärmlich gekleideten Menschen sieht. Ich sah auch praktisch keine Bettler auf der Strasse. Den Grund sehe ich darin, dass die Ukrainer ein viel zu stolzes Volk sind, um ihre Armut zur Schau zu stellen. Roman Yakushchenko erklärte mir dazu einst: „Wir sind uns gewöhnt, schöne Kleider zu tragen, auch wenn wir nur noch einen Grivna (ukrainische Währung, etwa 20 Rappen) in der Tasche haben. Das hindert uns nicht daran, das Leben in vollen Zügen zu geniessen.“ Nicht wie in der Schweiz, sind hier abends die Strassen im Stadtzentrum belebt und viel bevölkert, man vergnügt sich, wo es nur geht. Derweil wir Schweizer zu sehr mit Geldverdienen beschäftigt sind, treffen sich die Nikolajewer unter schönen, schattigen Alleen, diskutieren, schäkern, lachen, stöbern durch modische Geschäfte, um zu schauen, wie lange sie ihren Lohn für ein Paar der schönen Schuhe in der Auslage beiseite legen müssen. Was nicht bedeutet, dass sie dem Müssiggang frönen. In den Städten wird extrem fleissig gearbeitet, wer Arbeit hat, arbeitet täglich von neun bis eins und von zwei bis sechs Uhr und samstags am Morgen ebenso.

Linientaxis und Zugfahren

Gewundert habe ich mich auch über den öffentlichen Verkehr, den ich ohne Hilfe nie durchschaut hätte. Es ist ein ausgeklügeltes Transportsystem, das rund um die Uhr funktioniert. Doch was ist das? Es sind Minibusse mit etwa 12 bis 30 Plätzen. Sie verkehren innerhalb der Stadt oder verbinden grössere Städte. Für mich als Ausländerin war das gut durchdachte System jedoch ein Mirakel. Dauernd rasten Minibusse heran, stoppten, Leute stiegen ein und aus, wo gar keine Haltestelle war. Wohin fuhren die Taxis? Wo hielten sie? Was und wo bezahlte man? Wo waren Fahrpläne? Im Grunde lautete die Antwort auf alle diese Fragen: keine Ahnung. Aber man bezahlte 1 Grivna, direkt beim Fahrer. Fahrpläne existierten nicht, wo jemand stand, stellte man sich an und wartete bis das nächste Taxi nahte, war es voll, wartete man aufs übernächste.

Auch die Züge waren für mich ein Aha-Erlebnis. Ich reiste mit einem Nachtzug, der von der Halbinsel Krim kommend um Mitternacht in Nikolajew anhielt, nach Odessa. Die Preise waren für mich moderat, für Einheimische hoch. Zwanzig Franken für eine Reise von Nikolajew nach Odessa, für zwei Personen (eine Strecke). Der Schaffner verteilte Woldecken. Sehr ausgeklügelt war das System, wie man seine persönlichen Effekten vor Diebstahl sichert: Man schlief nämlich drauf. Unter der Bettstatt befand sich eine Betttruhe für Koffer und Rucksack. Die Abteile waren offen, rechts und links vom Gang zwei Betten übereinander. Unser Abteil war sauber. Wie ich hörte, sei dies jedoch nicht die Regel.

Gefühlvolle Ukrainer

Meine kurze Reise am Wochenende nach Odessa ist mit zwei sehr sentimental – und ich denke für die Ukrainer doch typischen Erlebnissen – verbunden. Als wir früh morgens am Bahnhof in Odessa einen ungeniessbaren Kaffee schlürften und mit leiser Stimme von unseren Eindrücken sprachen,

erhob sich am Nebentisch plötzlich ein Herr und sprach meinen Begleiter auf Russisch an (nur einmal erlebte ich, dass wir bei unseren Reisen zu den Familien auf Ukrainisch angesprochen wurden): „Es gefiel mir so sehr, Ihnen zuzuhören.“ Und auf die Frage, ob er denn Deutsch verstehe, antwortete er: „Nein, nein, aber es tönte nur so schön.“ In meinem Herzen denke ich, habe ich ihn gut verstanden – mit unserer Sprache assoziierte er Reisen, eine andere, unbekannte Welt. In Odessa und Nikolajew sind bis jetzt europäische Touristen eine Seltenheit.

Ebenso in Odessa passierte es, dass ich die nostalgische und wehmütige Seite der Ukrainer erleben durfte. Am Quai lag gerade ein Kreuzfahrtschiff vor Anker, die Passagiere stiegen gruppenweise aus und eine Blaskapelle in weisser Uniform spielte, es wehte vom Schwarzen Meer her ein kühler Wind und die schmissigen Töne animierten meinen Reisegefährten zum Mitsummen der Musik. Ich fragte ihn, was es denn für ein Lied sei? „Es ist der Marsch „Katjuscha“, erklärte er mit glänzenden Augen. Dies sei ein Kosenamen für Katharina. Und er sang leise auf Russisch mit und übersetzte: „Es verblühten Apfel- und Birnbäume und es schwebte Nebel überm Fluss. Zum Ufer ging die Katjuscha. Zum hohen und zum steilen Ufer.“ Hinter dieser patriotischen Hymne versteckte sich auch der gefürchtete Raketenwerfer, mit welchem die Russen im zweiten Weltkrieg gegen die Faschisten gekämpft hatten. In meinem Herzen brannte sich sein Gesichtsausdruck ein, als er das Lied mitsummte. Dieses Bild loderte in meinem Herzen, auf meiner Heimfahrt, mit Tränen im Gesicht – die Ukrainer singen patriotische Hymnen, kennen ihre Geschichte bis ins Detail und lieben ihr Land innig. Und sie freuen sich sehr, wenn wir sie besuchen!